

Zeitschrift: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen
Band: 2 (1837)
Heft: 9

Artikel: Gedanken über die Erfindung in der Baukunst
Autor: Menzel, C.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-4622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken über die Erfindung in der Baukunst.

(Vom königl. Preuß. Bau-Inspektor Herrn C. A. Menzel in Greifswald.)

(Fortsetzung.)

§. 24. Der französische Styl.

Frankreich, als römische Provinz, baute, bis es ein eigenes Reich bildete, nach römischer Art; in vorgermanischer bis zum 12. und 13. Jahrhundert, von da ab bis zum 16. Jahrhundert in germanischer, bis diese von der Einführung des italienischen Styls verdrängt wurde. Dieser gestaltete sich jedoch nur höchst unfrei, durch frühere Gewohnheiten eingeengt. Eine der läufigsten Bedingungen war die Beibehaltung der hohen Dächer, welche durch ihre große, sogleich in die Augen fallende Masse, aller Vorkehrungen, diese zu verdecken, spotteten, und zugleich alle übrigen Säulenverhältnisse von vorn herein vernichteten. Man versuchte alles Mögliche, diesem Uebelstande abzuhelfen. Mansarden-Dächer sollten das vorzüglichste Hülfsmittel vorstellen; reich verzierter hoher Dachfenster, Erker, reich geschmückte falsche Gallerien, um die ungeheueren Dächer zu verdecken — Alles wurde versucht, und Alles vergeblich. Das einfachste Mittel, flache Dächer zu machen, fiel Niemandem ein, obgleich der obere Theil der Mansarden-Dächer, ohnehin viel flacher als der untere, zuerst darauf hätte führen sollen. Außerdem zeigen die französischen Grundrisse zerrissene Formen in vielfacher Abwechselung krummer und gerader Umrisslinien, welches nothwendig zu einer kleinlichen zersplitterten Anordnung in der Fassade führen mußte, wie am alten Louvre und den Tuilleries. Reicher Schmuck sollte ersezten, was an Einfachheit der Anordnung verloren ging; man erlaubte sich Alles, weil man nur etwas Neues haben wollte. Diese Bauweise erhielt unter Ludwig XIV. und XV. mächtigen Einfluß auf Deutschland, Russland, Schweden u. s. w. Auch bildete sich ein ganz eigenes Verzierungs-system. Geschwungene und geradlinige Glieder und Leisten vereinigten sich mit einer Art Muschel- und Pflanzenformen, ohne bestimmten Schematismus. Man erkennt ein Bestreben, Pflanzenform und Blumen möglichst natürlich wieder zu geben, welches man namentlich durch unsymmetrische Anordnung, als wenn sie gleichsam nur eben hingehängt wären, zu erreichen suchte. Die figürlichen Darstellungen folgen gleichen Ansichten hinsichtlich ihrer Stellungen. Sie stehen, liegen, fliegen nicht in die architektonischen Formen als Schmuck eingeschränkt, sondern über die Architekturtheile übertretend, daran hängend, als wenn sie daran angeflogen wären. Bernini und Borromini waren die Verbreiter dieses sogenannten malerisch bewegten Styls in Architektur, Sculptur und Malerei. Nichts desto weniger kann man ihm Pracht und zuweilen großartige Effecte nicht absprechen. Auch ist es, den italienischen Styl ausgenommen, der legte, welcher noch Einklang der Bauform mit Sculptur, Malerei, Kleidertrachten, Geräthen und Dektonik überhaupt zeigt. Die Gartenkunst fängt an sich zu erheben, und obgleich sie, wie die Architektur, nur steife Formen zeigt, so sind die von le Notre angelegten Gärten der französischen Schlösser

immer von großartigen Gedanken geleitet worden, und kein englischer Park würde sich so wie sie, zu Versailles, gepaßt haben. Dieser Styl herrschte in Frankreich vom 16. bis an das Ende des 18. Jahrhunderts.

Man vergleiche Durand parallelé d'architecture. Ancienne Grotte de Meudon. Palais de Chambord près de Blois. Chateau de Madrid. Le Louvre. Les Tuilleries. Quatre Mère de Quincy. Die französischen Architekten. Die vielfachen Abbildungen französischer Schlösser des 17. und 18. Jahrhunderts.

§. 22. Werfen wir noch einen Blick auf die Gestaltung der Bauformen der civilisierten Welt im Verlauf des 19. Jahrhunderts, so bemerken wir Folgendes:

Italien. Wir fangen nicht ohne Ursache mit diesem Lande an, da es noch nicht aufgehört hat, der Bauwelt Gesetze vorzuschreiben. Der jetzt dort übliche Styl ist noch ganz derselbe, wie er seit 300 Jahren es gewesen ist. Hin und wieder zeigt sich zwar Einfluß der französischen Schule, wie sie zur Zeit der Revolution und des Kaiserthums bestand; doch dies ändert nichts am Ganzen, und wir können wohl mit Recht sagen, daß Italien allein in den Fußstapfen seiner Vorfahren geblieben, aber auch sich durchaus nicht bemüht hat, weiter fortzuschreiten.

Frankreich. Während der Revolution bildete sich, veranlaßt durch Bekanntwerbung der ägyptischen Monumente, eine eigenthümliche Bauweise für kurze Zeit. Die imposanten ägyptischen Vorbilder reizten zur Nachahmung; man versuchte sie dem zeitigen Bedürfniß anzupassen, bemerkte aber natürlich sehr bald, daß die Franzosen keine Ägypter wären, welches wohl auf alle nur die Form nachlässende Völker paßt, und glaubte nun diese gewaltigen Massen in den früher angelernten italienischen Styl überzutragen, wodurch ein sonderbares Gemisch von zu schweren und zu leichten Formen entstand. Der Umsturz des französischen Kaiserthums brachte Alles wieder in das alte Geleis, und man huldigt jetzt, nach wie vor, dem italienischen Styl. Beweis hiervon die neu erbaute Börse u. s. w.

Spanien hat seit den maurischen Herrschern keine eigenthümlichen Kunstblüthen getrieben; seine Kunst war und blieb, die germanischen Monumente ausgenommen, Italiens Nachahmer. Selbst die Eroberung der neuen Welt und der Anblick der amerikanischen mächtigen Denkmäler, deren Ursprung und Ausbildung noch so wenig bekannt sind, vermochten nicht, die Nation zu einer eigenthümlichen Kunstweise, wenigstens in den eroberten Ländern, zu bewegen.

Deutschland folgte seit der Reformation italienischen und französischen Vorbildern, und nur in den letzten Jahrzehnten bildete sich in Preußen unter Schinkels Vortritt eine Schule, welche Naturgemäßheit und Befreiung der Form von engherzigen Ansichten beabsichtigt. Außerdem geht man ziemlich den gewohnten Weg, das heißt, den handwerksmäßigen; man lernt und fragt dabei selten: warum? Eine eigenthümliche nationale Kunstrichtung ist aus dem einfachen Grunde, hier so wenig als anderswo, zu bemerken, weil der religiöse Cultus keine verlangt, dessen wesentlichen Einfluß auf die Baukunst wir früher anderswo darzuthun uns bemüht haben, und es deshalb zu wiederholen unterlassen.

England. Die italienischen Prinzipien sind, mit wenigen willkürlichen Abänderungen, noch im Gange. Eigenthümlich haben sich als Gegensatz die Gebäude zu Parkanlagen gehörig (cottages) gestaltet, und man ist hierbei auf einem naturgemäßen Wege, weshalb diese kleinen Gebäude überall Wohlgefallen und Aufnahme finden. Eine besondere Erscheinung ist, daß viele Schlösser der Reichen auf dem Lande treu den Formen ihrer voresterlichen Gebäude nachgebildet erscheinen,

welches eben nicht Zadel verdient, und selbst der neue Flügel des Palastes zu Windsor folgte dieser Liebe zum Vaterländischen.

Rußland hat nie in der Baukunst selbst eigenhümlich geschaffen. In seiner frühesten Kunsteriode ist byzantinischer und asiatischer Einfluß unverkennbar. Man vergleiche die alten Theile des Kreml zu Moskau, und die mit ihm zu gleicher Zeit entstandenen Klöster und Kirchen. Mit Peter dem Großen, Anfangs des 18. Jahrhunderts, kommen zur Erbauung von Petersburg italienische und französische Baumeister in das Land, und bis jetzt üben sie wechselseitig ihren Einfluß auf die Baukunst.

Schweden, Norwegen und Dänemark sehen wir nach und nach sich des vorgermanischen, germanischen, französischen und italienischen Baustils bedienen, ohne daß eine eigene Richtung sich verfolgen ließe.

Die Türkei folgte nach dem Sturz des byzantinischen Kaiserthums dem arabischen Baustile, welchen wir wohl passender den Muhammedanischen nennen können.

Was von den Mutterstaaten eben gesagt wurde, gilt von ihren Colonien, und nur eines Baustils haben wir noch zu erwähnen, welcher schon einige Mal wenigstens in das Innere der Häuser unserer Großen gedrungen ist, auch wohl versucht hat, die äußern Formen umzugestalten, welches ihm jedoch nicht gelingen wollte. Es ist der Chinesische und Japanische. Auch ist es gleichgültig, daß wir ihn gerade zuletzt nennen, da seine Formen, so lange man ihn geschichtlich verfolgt, immer dieselben geblieben sind. Betrachtet man sie genauer, so sind Holzbau und das Zelt der Nomaden, seine Vorbilder gewesen, welches aus den Abbildungen der Wohngebäude und Paläste, aus den schirmförmig gestalteten Dächern, aus den leichten transportablen Wänden und der Theilung der Räume im Innern durch Teppiche, hinlänglich hervorgeht. Er steht jedoch allen unsren geistigen und körperlichen Bedingungen viel zu fern, als daß an eine Aneignung seiner Formen für uns zu denken wäre, wenn es nicht aus Spielerei geschieht. Außer vielen Einrichtungen im Innern, hat er das Japanische Palais zu Dresden, das zu Pillniz, den Sapanischen Palast zu Brighton mit arabischen Kuppeln &c. und eine Menge Pavillons &c. hervorgebracht.

Das Resultat der in diesem Paragraph aufgestellten Untersuchungen thut dar, daß man größtentheils auf der alten Bahn geblieben, daß sich nirgends eine nationale Kunstrichtung bemerklich gemacht, daß im Gegentheil ein allgemeines Verschwinden zu einer flachen Manier sich einzuschleichen scheint. Es wird mehr als jemals darüber geschrieben, und weniger als jemals etwas Originelles geschaffen, wozu auch unsere jetzige Zeit mit ihrer nur kaufmännischen Krämerrichtung nicht geeignet ist. Im Wechsel der Mode geht überdies jede Möglichkeit einer folgerichtigen Durchbildung unter.

Dritter Abschnitt.

§. 23. Die Formenbildung.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich: Jede Bauform entwickelt sich im Anfange mit unsicherem Schritt aus dem jedesmaligen Bedürfnis; durch die östere Darstellung gewinnt sie größere technische Sicherheit. Die Baumeister wagen in dieser Hinsicht immer mehr, die Formen werden immer feiner, bis die naturgemäße Gränze erreicht ist und Uebertreibungen eintreten, welche

alle Mal das Zeichen des Kunstverfalles sind, wenn nämlich einem Volke so viel Zeit und Selbstständigkeit geblieben ist, um alle diese Epochen zu durchlaufen. Ferner bietet jeder Baustyl eine eigene Phisiognomie dar. So befolgten die antiken Völker (mit der Ausnahme der italienischen) sämmtlich das geradlinige System; und welche Verschiedenheit der Formen erscheint uns, welcher Unterschied in der ganzen Gestaltung entsteht, wenn wir bei den Aegyptern die Decke von Stein, bei den Griechen in Holz construirt sehen.

Vorherrschend war der Einfluss des Cultus auf die Form; man hielt streng am Herkömmlichen, und suchte auch wohl, zur Zeit eines herannahenden Kunstverfalles, die ursprüngliche altpäterliche Form wieder hervor. Wir können auch übersehen, daß alle Mal dasjenige Material, welches die geringere Bildungsfähigkeit hat, worin folglich ein anderes Material nicht nachgeahmt werden kann, immer die entschiedenere Selbstständigkeit der Form behaupten wird. So wird stets der Bau mit gehauenen Steinen einen entschiedeneren Charakter behaupten als das Holz, und dieses wieder mehr, als der Metallguß, wenn man nämlich voraussetzt, daß eines der genannten Materialien ausschließlich zur Errichtung eines Gebäudes angewendet würde. Da Metallguß im Stande ist, jede Gestalt anzunehmen, so würde es hiermit am leichtesten seyn zu maskiren, folglich am leichtesten, den Beschafer über die wahre Construction zu täuschen.

Wir sehen bei den meisten Völkern, die im geradlinigen System bauten, die Formen ihres Styls auf dem Holzbau basirend (welcher ihnen als Vorbild diente) sich darstellen. Die schnelle Vergänglichkeit des Materials bewog natürlich die Baumeister, es in den Theilen des Gebäudes, wo es sich am leichtesten thun ließ, durch festeres zu ersetzen, und so kam es, daß namentlich äußere Mauern und Säulen zuerst vor allem Uebrigen in Stein gefertigt wurden, daß Balken und Dachwerk aber überall, wo es im Innern galt, freie Räume zu gewinnen, nach wie vor von Holz construirt wurde, bis die gewölbten Systeme, und vorzugsweise das römische, die Anwendung des Holzes gänzlich entfernten, welches auch bei Ueberdeckung der Gewölbe mit Platteformen oder flachen Giebeln sehr gut anging. Die hohen altdeutschen Dächer konnten, wenn sie eben diese Form der Harmonie wegen behalten sollten, nicht wohl anders als mit hölzernem Sparriwerk versehen werden.

Nachdem wir durch die Betrachtung der Unterschiede der Baustyle ihre Formenbildung im vorigen Abschnitte allgemein näher beleuchtet haben, wollen wir in weitere Erwägung ziehen, in welcher Art wir einen ähnlichen oder andern Weg einschlagen müssen, um für den Standpunkt, auf welchem wir stehen, den ästhetischen Anforderungen in der Baukunst zu genügen.

§. 24. Bei allen Baustyles erkennen wir gleiches Bestreben zur Erfüllung bestimmter, gleichartiger, naturgemäßer Zwecke. Alle Völker bauten im Wasser und auf dem Lande nur aus zweierlei Ursachen: 1) Zur Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, und 2) zur Ehre ihrer Götter und der von ihnen geehrten Mitbürger nach deren Tode.

Nur die geistige Richtung und Kraft war im Stande, eine Veränderung der Form hervorzubringen, festzuhalten und ein bestimmtes System daraus zu bilden. Das bloße physische Bedürfnis bedient sich bei gleichem Material und gleichen Bedingungen auch immer gleicher Form, weil es nicht daran denkt, dieselbe geistig umzugestalten. Diese geistige Erhebung der Baukunst aber ist immer vom jedesmaligen Cultus ausgegangen. Der Zufall und die Idee eines Baumeisters oder andere Ursachen lagen zum Grunde, daß der erste Tempel eines Volkes gerade die oder

jene Form hatte, und es wurden Jahrhunderte lang von demselben Volke die Tempel immer nach der, durch das Alter geheiligten, Form des ersten gebaut; wenn auch Auswanderung des ursprünglichen Stammes, Vorfindung ganz anderer Materialien in dem neuen Vaterlande und auch klimatische Ursachen andere Gestaltungen gefordert hätten.

Nur ein Beispiel zur Erläuterung: Constantin der Große richtet einige römische Basiliken für die Christen zur ersten öffentlichen Ausübung ihres Cultus ein, und diese Form bleibt lange Jahrhunderte hindurch das Vorbild, abgesehen von den späteren Modificationen. Die Kuppel der Sophienkirche erzeugte auf vielen andern Kirchen eben solche. Die griechische Kirche trennt sich von der römischen; Michael Angelo baut die Kuppel der Peterskirche, und wir erblicken in allen europäischen Reichen katholische Kirchen mit Kuppeln; warum? — weil St. Peter zu Rom eine solche hatte. Die andern Länder hatten weder constructive noch klimatische Ursachen sich gleiche Dome zu erbauen, sondern rein geistige.

Der geistige Einfluß steht demnach als der erste und vorzüglichste auf die Bildung der Formen fest. Ein zweites Gesetz, eben so mächtig, sind die Einwirkungen unsichtbar waltender Naturkräfte, wozu die Bildung unserer Baumaterialien als Producte derselben mitgehört. Das dritte Gesetz ist die Harmonie der Formen, in dem weiten Begriff, wie sie im ersten Abschnitt genommen worden. Der Verein des geistigen Einflusses mit den Naturkräften bringt die Harmonie der Formen hervor.

Der geistige Einfluß in der Baukunst auf unsere jetzige Zeit ist sehr gering. Alle christlichen Parteien entfernen sich mehr und mehr von einem äußern Cultus. Kirchen sind überall, besonders in großen Städten, aus vergangener Zeit noch in Menge übrig, und wenn dieselben auch nicht gerade für diese oder jene Religionspartei gebaut waren, welche eben jetzt hier oder dort die herrschende ist, so hat man es doch unter allen Umständen bequemer gefunden, die vorhandenen Gebäude, welche man nicht niederreißen wollte oder aus Geldmangel nicht konnte, so gut es sich thun ließ, für den augenblicklichen Zweck zu verwenden; wenn auch deren Form, an früheren Cultus erinnernd, sich nicht mit den Ansichten der Orthodoxen ganz vereinigen ließ. Indes was thut die jetzige Zeit nicht, um Geld zu sparen? Den etwa neu zu erbauenden Kirchen wird die Bedingung auferlegt, schmucklos, nur das körperliche Bedürfniß befriedigend, zu erscheinen. Inwiefern dies an und für sich schieflich ist, gehört nicht hierher, nur so viel ist gewiß, daß hieraus keine geistige Erhebung weder für den erfindenden Baumeister, noch für den beschauenden Laien hervorgeht.

Da nun die neueste Zeit, in Bezug auf die Annäherung an einen rein geistigen Gottesdienst, keinen geistigen Einfluß auf das Kirchengebäude nöthig zu haben glaubt, sondern nur einen rein technischen, so folgt hieraus, daß auch kein geistiges System der Harmonie der Formen obwalten kann; daß wir also gegenwärtig keinen eigenthümlichen Baustil haben und auch keinen haben können.

Hierzu kommt, daß durch die Leichtigkeit, womit wir vermöge deutlicher Abbildungen uns die Formen aller Bauwerke in allen Theilen der Erde anschaulich machen können, uns ein gewisser unsicherer Takt zu eigen wird, welcher theils daraus entsteht, daß wir eine gewisse Vorliebe der Form nach (denn real sind sie alle für uns untergegangen) für einen oder den andern fassen und etwas Ahnliches produciren möchten, theils weil uns eben dadurch, daß es uns ganz gleichgültig ist, in welchen Formen unsere gottesdienstlichen Gebäude erbaut werden;

das bestimmte Ziel, nach dem wir zu streben hätten, entweder gar nicht erscheinen kann, oder uns unter jeder beliebigen, schon da gewesenen, uns als Norm vorgeführten Gestalt erscheint. Eine Zeit lang sollten wir, weil es Vitruv so haben wollte, wie die Römer bauen; dann, weil man plötzlich altdeutsch geworden war, wenigstens dem Rock und den langen Haaren nach, sollten wir altdeutsch bauen; jetzt sollen wir wo möglich rein griechisch bauen! — Die armen Baumeister! Aber keiner will uns belehren, wie wir eigentlich bauen müssten, da wir weder Römer, noch Alt-deutsche, noch Griechen sind! — Ueberdem, was ist rein griechisch? — etwa wenn man sich Normand parallele des colonnes zur Hand nimmt, und meinetwegen die Säulenordnung, vom Parthenon genau abgezeichnet, an ein Gebäude, an eine Kirche oder so etwas setzt? Ich bin überzeugt, nein! — Wird es aber in den meisten Fällen anders gemacht? Nein! — Bauen wir also im griechischen Geiste? O nein! — wir bauen vorläufig, wie man es haben will, der oberflächlichen Form nach, sonst würde niemals ernstlich gefragt worden seyn: welchem der vorhandenen Baustyle wir nachahmen sollen?

§. 25. Wir haben also vorläufig keinen eigenen Baustyl. Wie können wir aber zu einer eignethümlichen Harmonie der Formen gelangen? — Wir wollen diese Frage näher beleuchten.

Mit Ausnahme einer geringen Anzahl, welche gemäßigte Gesinnungen in Kirchensachen an den Tag legen, schwankt die Masse der europäischen Bevölkerung zwischen Libertinismus, Indifferenzismus und Mysticismus. Von dieser Seite also wäre der mächtigere Einfluß der beiden letzteren, in geistiger Hinsicht, auf die Baukunst mehr zu fürchten, als zu wünschen.

Das bürgerliche Leben hat sich der Baukunst allein bemächtigt, jedoch kümmert sich der Krammer natürlich nicht um die Kunst, sondern um den Bau. Die erste ist ihm lästig, letzterer unentbehrlich. Ein vollkommenes, wenn auch nicht erfreuliches, Bild, welches überdem jedes alterthümlichen Reliefs entbehrt, aus dem man doch wenigstens das ehemalige Daseyn irgend einer Begeisterung folgern könnte, liefert Nordamerika. Die physischen Bedürfnisse zu befriedigen, strengt man sich allgemein an, und alle dahin zielenden Bauwerke werden mit großem Aufwande und technischer Umsicht besorgt; aber keine Spur eines geistigen Bandes, welches diese verschiedenartigen Erzeugnisse künstlerisch verknüpft. Wozu auch! Man fühlt das Bedürfnis nicht. Die bildenden Künste sind nicht durch Spinn- oder andere Maschinen allein zufrieden zu stellen: wozu also wollte man sich mit etwas quälen, für etwas opfern, was keine baaren Zinsen trägt? Der Lebende hat ja Recht! Wir haben also Recht, wenn wir die tief gefühlten großartig geschaffenen Bauwerke unserer Vorfahren immer mehr, gleichgültig zusehend, verfallen lassen oder niederreissen. Unsern Monumenten kann diese Schmach freilich nicht widerfahren, denn theils haben wir keine, und das Wenige, was wir dafür ausgeben möchten, wird wohl die nächste Generation nicht zu sehen bekommen, weil es aus wohl berechneter Ersparung (für wen?) so schlecht gebaut ist, daß es — zu unserer Ehre — von selbst einfällt. Es lebt aber der Mensch nicht vom Grote allein! — Glücklicherweise kommen die meisten Menschen jetzt ohne alle Phantasie auf die Welt, und die wenigen, die etwas davon erhalten haben, werden nicht in Rechnung gebracht, um so weniger, da sie in der Regel wenig speculativen (Pfennigs-) Geist zeigen.

Die bürgerlichen Gebäude, mit Allem, was zur Befriedigung der verfeinerten Lebensbequemlichkeit gehört, nehmen also die Baukunst gegenwärtig fast allein in Anspruch. Die wenigen öffentlichen Gebäude, welche hier und da entstehen, zeigen selten eignethümliche Formen. Wenn

der Privatmann baut, so setzt er entweder seine Ansicht gegen die bessere des Baumeisters durch, weil er das Geld gibt und ein Recht dazu zu haben glaubt, oder wenn der wahre Baumeister hierauf nicht eingeht, sucht sich der Privatmann einen andern, der es thut. Hieraus aber entsteht für die geistige Richtung ein wesentlicher Nachtheil; denn erstens folgt eine schrankenlose Richtung der Form nach dem Geschmack des Einzelnen, verbunden mit größtentheils schlechter Ausführung, der falsch verstandenen Sparsamkeit wegen; zweitens, da kein gemeinschaftlicher Haltepunkt durch einen religiösen Cultus für die Baukunst vorhanden ist, versäßt sie der Mode, Laune, wie man es nennen will, sie entbehrt also nothwendig des tragischen Ernstes, welcher zum Bestehen ihrer innern Geistigkeit und Tiefe unerlässlich ist, und welcher jeden bei dem Anblick der Bauwerke der Vorzeit so tief erschüttert, wenn er überhaupt bei unserm oberflächlichen geldgierigen Treiben noch dadurch erschüttert werden kann.

Ungeachtet aller dieser widerwärtigen Umstände können wir weiter nichts thun, als abzuwarten, was wir wohl nicht mehr erleben, bis durch einen mächtigen geistigen Impuls für uns eine geistige neue Kunstweise sich gestalten werde. An Männern, welche dergleichen Momente zu erfassen und ihren Mitbürgern alsdann hülfreich zur Seite zu stehen im Stande sind, hat es nie gefehlt und wird es auch nie fehlen; denn die Zeit formt sich ihren Mann eben so, wie sich der Mann seine Zeit formt. Der Baumeister hat überhaupt vor allen bildenden Künstlern den schlimmsten Stand. Wenn der Maler in seiner stillen, vor der Welt verschlossenen, Werkstatt von nichts gestört, von nichts unterbrochen, seine Gebilde schaffen kann, so ist der Architekt gebunden durch die öffentliche herrschende Ansicht. Er baut nicht für sein Geld, sondern für das anderer Leute, und hierin liegt eines der Haupthindernisse, so zu verfahren, wie er will.

Wir bedürfen jetzt viel Pirat-Gebäude, wenig öffentliche, selten gottesdienstliche. Wir bedürfen Wasserbauten und Straßen. Für alle diese bestehen dieselben naturgemäßen Bedingungen wie vor Jahrhunderten. Ein geistiges Prinzip, etwa diesen oder jenen Stempel der Form aufzudrücken, waltet nicht, wie wir eben gesehen haben. Deshalb bestimmt unsere Form lediglich und allein

- 1) die naturgemäße Verwendung des Baumaterials;
- 2) das Bedürfniß, welches durch Sitte, Gebräuche und Bequemlichkeit hervorgebracht wird;
- 3) der etwaige klimatische Einfluß, welcher jedoch, wenn wir nicht gerade die Länder unter dem Äquator denen an den Polen entgegensezzen, bei weitem nicht so bedeutend ist, als man gewöhnlich annimmt.

Was die naturgemäße Verwendung des Baumaterials betrifft, so läßt sich im Ganzen gegen die Art, wie es bei uns verbraucht wird, wenig einwenden. Wir bauen, wie die Alten, mit Bruchsteinen, Hausteinen, Lehmsteinen, gebrannten und geformten Mauersteinen, gestampfter Erde, Holz und Eisen. Namentlich ist letzteres in der neueren und neuesten Zeit vielfach und großartig zu Dachstühlen, gegossenen Brücken, Hängebrücken, zu Dachdeckungen und vielfach zu einzelnen Theilen und zu ganzen Gebäuden, als Treibhäuser, Vorraths-Schuppen, Monamente &c., verwendet worden. Auch Thurmspitzen hat man daraus geformt; der Eisenbahnen, eisernen Schiffen &c. nicht zu gedenken. Hierdurch sehen wir die Technik bedeutend vermehrt.

Man hat ferner die naturgemäße Entwicklung der Form dieses Materials meistentheils nicht maskirt, wodurch wir um ein constructives System reicher geworden sind. Wenn auch Griechen und Römer den Metall-Guß kannten und ihn in einem weit edleren Material (Bronze) ausübten, zu Thüren, Dachgerüsten, inneren Bekleidungen &c. verwendeten, so war der Gebrauch davon nicht so ausgedehnt, daß man ganze, für sich bestehende, Werke wie bei uns davon geschaffen hätte; man begnügte sich im Alterthume, das Metall bei denjenigen Theilen der Gebäude zu verwenden, wo das vergänglichere Holz nicht ausgedauert hätte. Jedoch auch hier, welcher Unterschied der, so zu sagen, ewig dauernden Bronze des Alterthums gegen das durch den Rost leicht zerstörbare Eisen!

Was die zweite Bedingung betrifft, daß uns Sitten, Gebräuche und Bequemlichkeit rücksichtlich der Form bedingen, so fand dies Verhältniß zwar bei allen Völkern Statt; allein für uns sind es auch die einzigen Führer in dieser Hinsicht. Für die Völker des Alterthums galt alles dies ihrem eigenthümlichen religiösen Baustyl untergeordnet. Wir bauen unsere Wohngebäude mit hölzernen Decken und Dächern, also im geradlinigen System. Hieraus folgen aus dem Parallelismus der Linien gerade Stürze der Öffnungen, wenn nicht besonders große Maße und das zu verwendende Material solche gewölbt erfordern. Es folgen, wo sie nöthig werden, säulenartige Stützen, Architraven &c.; jedoch ist hiermit keineswegs gemeint, daß sie nur nach den 5 oder 3 Säulenordnungen des Alterthums durchaus geformt seyn müssen.

Gewölbe kommen bei uns selten vor, nicht weil sie weniger gut sind, als eine andere Construction; bloß deswegen, weil sie verhältnismäßig eine größere augenblickliche Ausgabe verursachen. Wir wölben in allen bekannten Systemen hund durch einander; bei allem dem ist es aber die Frage: ob unsere Gewölbe an Festigkeit denen des Alterthums gleich kommen? da stets dabei, sey es an der Güte des Materials, an der des Mörtels oder am Arbeitslohn, gespart werden soll! —

Ein anderes Hinderniß ist die Ungeduld des jetzigen Geschlechts. Auch der größte Bau soll in ein paar Jahren beendet seyn; man pflanzt nur schnell fruchttragende Bäume, um jene bald möglichst genießen zu können. An die Nachwelt denkt höchstens der Baumeister. Hier einen kleinen Vergleich: Die Römer bauten ihre Wasserleitungen nicht wie wir unter der Erde, sie spannten die kühnen Bogen meilenlang von Berg zu Berg. Nicht weil sie dieselben unter der Erde zu führen nicht verstanden hätten, sondern weil es besser aussah (woran hoffentlich Niemand zweifeln wird), wenn es auch mehr kostete.

Die mächtigen Fabrikgebäude, welche immer häufiger werden, sind wegen des augenblicklichen Bedürfnisses, dem sie abhelfen sollen, nicht geeignet, geistig geläuterte Formen aufzunehmen und einen demgemäß günstigen Eindruck zu machen. Leicht, und nur das Nothwendigste berücksichtigend construirt, sehen sie nach wenigen Jahren bereits halben Ruinen ähnlich, der Bettelhaftigkeit ihres ganzen Eindrucks nicht zu gedenken. Die neusten Städte sehen aus, wie große Dörfer, kaum daß ein einzelner, elend gesetzter und schlecht gebauter Thurm sie überragt. Man vergleiche Mannheim und Köln.

Denkmäler für berühmte Männer sind in der letzten Zeit mehrere errichtet worden; jedoch beschränkte man sich hierbei größtentheils auf Standbilder. Die Architektur war demnach ganz oder meistentheils davon ausgeschlossen. Wie überhaupt der Sinn für die Verehrung der Mitbürger fehlt, beweisen unter Anderm die mißglückten Sammlungen zu Luthers, Götches, Schillers

Denkmal; gilt es aber, eine Actien-Gesellschaft zu einem Unternehmen zusammen zu bringen, welches in ein paar Jahren scheitert, oder einen Kunstverein, wo man für wenige Thaler einen Gegenstand von mehreren hundert Thalern an Werth gewinnen kann, so sind die meisten bereit, auch wenn es ihnen schwer fällt, etwas zu wagen.

Der klimatische Einfluß beschränkt sich nur auf solche Gebäude, welche das rohe Bedürfnis unmittelbar angehen. Wir sehen die Paläste der Großen, die Kirchen zu Petersburg, London, Stockholm, Rom, Madrid und Neapel in gleicher italienischer Bauweise sich dem Auge darstellen. Dass man im Norden auf einen kältern Winter als im Süden rechnen muss, dass man mehr bedacht seyn muss, dort die Häuser gegen Zugluft zu schützen, dass man im Norden die Häuser in allen einzelnen Theilen heizbar macht, hat, wie der Augenschein zeigt, alles keinen Einfluss auf die Annahme einer Bauweise gehabt, welche, im glücklichsten Klima entstanden, keineswegs für ein rauhes berechnet war. Was konnte demnach die nördlichen Völker bewegen, sich Formen anzueignen, die so wenig klimatisch waren? gewiss nur geistige Elemente, denn andere waren dazu nicht vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Eisenbahnen und deren Baukosten.

(Von einem deutschen Correspondenten.)

Kein Gegenstand hat in neuerer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen, und die Gemüther so aufgeregt, als die Einführung der Eisenbahnen. Es sind gerade 7 Jahre verflossen, als am 15. September 1830 die ersten Dampfwagen zur Beförderung von Reisenden auf der Liverpool-Manchester-Bahn versucht wurden, und schon sind Hunderte von Millionen in Amerika und Europa verwendet, um Eisenbahnen zu bauen, und mehrere Milliarden sollen der Ausführung der grosartigsten Projecte dieser Art in der alten und neuen Welt gewidmet werden. Man kann behaupten, dass sich die ganze civilisierte Welt in lebhafster Aufregung in Betreff der Eisenbahnen befindet, denn jedes neue Project wird ohne weitere Prüfung mit aller Hast vom Publicum ergriffen — Alles drängt sich zur Unterzeichnung der Actien. Keine Erfindung im Gebiete der Industrie hat wohl noch je einen so reisenden Beifall gefunden, und es scheint ganz überflüssig, einen Gegenstand noch zu erörtern, welcher durch die allgemeine Stimme der civilisierten Welt bereits gebilligt ist. Wie inzwischen schon manche allgemeine Aufregung vorübergang, so möchte es auch hier mit so manchem Eisenbahn-Projecte gehen, und das Publicum wird sich am Ende überzeugen, dass das Prinzip der Sache, nämlich die Nützlichkeit der Eisenbahnen, als die vollkommenste bisher bekannte Communications-Art, gewiss sehr gut sei, dass aber unter den vielen gegenwärtig projectirten und theils schon angefangenen Unternehmungen gewiss viele den pecuniären Nutzen, welchen die Actionärs hiervon erwarten, keinesweges geben werden.

Beiträge zur Ergründung dieses Gegenstandes, auf Thatsachen gestützt, können dem besondren Theile des Publieums nur sehr erwünscht seyn, und es geschieht in dieser Absicht, wenn II. Bd. IX. Hest.